

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1929

16 (19.1.1929) Wissenschaft und Bildung Nr. 3

Lessings Lehre vom schöpferischen Genius

Zur Wiederkehr seines 200. Geburtstages (22. Januar)
Von Theodor Stiefenhofer

Das Zeitalter Lessings wird als eine Kulturbewegung anzupprechen sein, in der die Vorherrschaft der Vernunft nicht nur für das wissenschaftliche Denken, sondern zugleich für die gesamte Führung des menschlichen Daseins beansprucht wurde. Der große Formbringer Lessing erscheint als die lebendige Mitte jener Zeit. Die lebendige Wirkung seiner Persönlichkeit und das vielstimmige Echo der Zeitgenossen erklärt sich gerade dadurch, daß Lessing seine fruchtbaren Gedanken nicht bloß einer zünftigen Schule, sondern darüber hinaus den Mitlebenden überhaupt vortrug. Unter allen Lehren Lessings aber ist vielleicht keine so bedeutend und für die fernere literarische Entwicklung so entscheidend, keine trägt so rein den Stempel seines eigentümlichen Geistes, als die Lehre vom Genius. Um die Klärung und Darstellung des Geniebegriffs hat er lange Strecken seines Wirkens gerungen, alle Erkenntnisse und gesetzgeberischen Sätze der „Hamburger Dramaturgie“ bewegen sich um diesen Begriff. Diesen Geniebegriff in seiner aufsteigenden Entwicklung aufzuzeigen, die Elemente desselben noch einmal im Zustande des Werdens gewissermaßen zu überraschen, ist eine lohnende Aufgabe.

Die deutsche Ästhetik machte in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Entwicklung durch, die auch den ästhetischen Anschauungen der Folgezeit ihr Gepräge gab und später noch die klassische Dichtung mitbestimmte. In jener geistigen Wende steht die Gestalt Lessings, die einesseits von der alten Richtung herkam, aber auf der anderen Seite mit offenem Sinn dem Neuen zuneigte, um schließlich dem neuen Zeitalter bewegenden Anstoß und Richtung zu geben. Zwei Lager standen sich damals feindlich gegenüber: die Anhänger der alten Nachahmungstheorie und die Streiter für das reine Schöpfer-tum. Die Zeit vor Lessing hatte das Wesen des Genies einfach „vorausgesetzt“. Jetzt brach aber eine Epoche an, die dem Geheimnis des Genies und des schaffenden Prozesses auf den Grund zu kommen trachtete. Das Geniewesen lag als gärender Stoff im Schoße des Zeitgeistes und harpte der Befreiung. Wenn auch der Kreis der Popularphilosophen dieses chaotische Gären mit aufbelebendem Bewußtsein und ordnender Denkfraft durchdrang, so blieb es doch Lessings aktivem Geist vorbehalten, das Wesen des Genies tiefer zu ergründen und zu bestimmen.

Der Begriff des Genies in seiner ganzen Wichtigkeit ist Lessing schon früh aufgegangen. Die ersten Anregungen empfing er von Gellert. Freilich hat der junge Lessing den Begriff auch hier schon zu einer gewissen Höhe und Helligkeit fortgebildet, wenn ihm auch in der Folge erst hinsichtlich der Gründigkeit und Weite des Begriffs wesentliche Gedanken zu wachsen sollten. Seine erste scharfpontierte Herausarbeitung des genialen Wesens findet sich in dem Gedicht „Über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen“ aus dem Jahre 1749. Unter Vermeidung des französischen genie wählt er hier den Ausdruck „Mustergeist“, den er dem sonst etwa gebräuchlichen „Originalgenie“ vorzieht. Diesen Mustergeist stellt er dem „Mittelgenie“ und dem „kleinen Geist“ unterschiedlich gegenüber:

Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß.

Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kömmt zu ein Geist empor und wird der Schwächern Joch ...
Denn wird dem Mittelgenie vielleicht die Regel nützen? ...

Die Schule macht den Dichter? Nein!
Er, welchen die Natur zu ihrem Maler wählet
Und ihn, ein Mehr als Mensch zu sein,
Mit jenem Feur beseelet ...

Mit voller Deutlichkeit wird hier bereits das Genie als eingeborene Kraft gekennzeichnet, die im Schaffen selbst sich die Regeln gibt, regelzeugend ist. Noch tendiert Lessing selbst mit seinen Ausprüchen hier mehr nach der reinen Naturkraft des Genies, ohne daß die später stark ins Gewicht fallende „Musterhaftigkeit“ besonders betont wird. Wie es Lessings kritische Art war, aus der Entwicklung zweier (wirklicher oder scheinbarer) Gegenstände eine feste Begriffsmittel zu suchen, so ist er auch in der weiteren Erforschung und Durchdringung des Geniewesens auf der Suche nach der Synthese. Den kräftigsten Fortgang seiner Gedankengänge erhielt Lessing jedoch durch den starken Stoß des Erlebnis Shakespeares. In der Anschauung dieses Dichters ging ihm zum erstenmal das Phänomen des Genies am eindringlichsten auf. Er macht auch sofort die aus dem besonderen Erlebnis entspringenden Kräfte und Möglichkeiten für die deutsche Dichtung fruchtbar. Die zum Teil starre, zum andern Teile sich im bloßen Experimentieren ver-ludende Produktion, die im ganzen den Charakter der

Verfahrenheit trug, wollte er durch eine starke, durchgreifende Reform einem Aufstieg zuführen. Um diese wahrhaft heroische Aufgabe kämpfte er. Lösbar war sie ihm nur, wenn er dem Dichter sichere und lebendige Regeln an die Hand gab, die die höchsten ästhetischen Wirkungen garantierten. Nach einer solchen Basis der Musterhaftigkeit strebte sein heller Sinn, und diese geistige Richtungsweise ist es auch gewesen, die ihn mehr und mehr zu einer Analyse des schaffenden Genies geführt hat. Die Rechtfertigung des Kunstwerks aus dem Zweck, die für seine Ästhetik charakteristisch ist, bedurfte einer besonderen Kraft, wenn der Zweck auch wirklich hervortreten sollte, und diese Kraft war Lessing, das Genie. Wenn sonst alle Regeln in der Reere bloßer Abstraktion ihr schädliches Wesen trieb, so zog er sie von dort ganz in die schöpferische Seele hinein: die geniale Kraft sollte aus der Intuition heraus sich diese Regel selbst schaffen, und erst von der Bewährung im geformten Kunstwerk her sollte sich das Gesetz rechtfertigen.

Wichtig ist die Fruchtbarverdung der Lessingschen psychologisch-ästhetischen Analyse in der „Hamburger Dramaturgie“, sie ist insbesondere auch den Genie-definitionen zugute gekommen. Die Auslassungen, Unter-suchungen, Problemstellungen, Werturteile und Leitfäden, die in ihrem Gesamt erst den Geniebegriff Lessings in voller Einheitslichkeit aufleuchten lassen, verteilen sich über das ganze Werk. In der Fülle des Ganzen lassen sich zwei große Hauptgruppen unterscheiden: einmal die Stücke, in denen das Genie mit dem „bloß witzigen Kopf“ und „Perfiteateur“ konfrontiert wird und zum andern die Gruppe, die das Verhältnis des Genies zu den Regeln zum Gegenstand der Betrachtung erhebt. Die in Stück 34 vertretene Anschauung vom gottgleich schaffenden Dichter bedeutet den Gipfel der Lessingschen Genielehre:

... dem Genie ist es vergönnt, tausend Dinge nicht zu wissen, die jeder Schulknaube weiß; nicht der erwor-bene Vorrat seines Gedächtnisses, sondern das, was er aus sich selbst, aus seinem eigenen Gefühl hervor-zubringen vermag, macht seinen Reichtum aus ...

... das Genie, das, um das höchste Genie im kleinen nachzuahmen, die Teile der gegenwärtigen Welt ver-sehst, vertauscht, verringert, vermehrt, um sich ein eigenes Ganzes daraus zu machen, mit dem es seine eigenen Absichten verbindet ...

In dem 100. Stück endlich gibt Lessing jene grandiose Selbstcharakteristik, die uns eine der tiefsten Konfessionen der ganzen Dramaturgie sein darf. Nirgendes bricht Lessings innerstes Wesen so elementar hervor, als hier: in den Schlüsselworten ergreifen wir seine große schicksal-hafte Gestalt.

Jacob Burckhardt hat irgendwo einmal gesagt: alles Bestimmte hat ein Königsrecht gegenüber dem Dumpfen, Anarchischen. Lessings tiefste Anlagen, seine geistige Entwicklung, seine kritische Methodik — alles in ihm tendiert nach dem Bestimmten. Trotz dieser Nei-gung zum Bestimmten, trotz der Lessing angeborenen Systematik, ist es ihm bei dem Geniebegriff — wenn man das Gesamt seiner Definitionen überblickt — nicht restlos gelungen, die vielfältigen Einzelergebnisse in runder, geschlossener Eindeutigkeit darzustellen. Viel-mehr bleiben bei Gegenüberstellung einzelner Auslassungen gewisse Widersprüche zurück. Im ganzen läßt sich wohl sagen, daß Lessing mit seinen frühesten Einsichten und namentlich auch im ersten Teil seiner Dramaturgie einer freieren Auffassung vom Genie huldigt, während in der dazwischen liegenden Zeit Äußerungen auftauchen, die auf eine Verengung des Begriffs hinauslaufen. Eine solche Verengung und Einschränkung ist denn auch am Schluß der Dramaturgie gegeben, wo den Regeln wieder stark das Wort geredet wird und wo Lessing wie-der ganz im Zeitgeist befangen erscheint.

Zimmer wieder sehen wir ihn dem Problem der Musterhaftigkeit nachgehen. Das Verhältnis des Genies zu den Regeln erforschen, treibt es ihn stets von neuem an. Aber gerade in diesem Betracht ist Lessings Auf-fassung eine schwankende, so daß man unwillkürlich ver-sucht ist, Gründe dafür aufzusuchen. Die zufälligen An-lässe, auf die die dramaturgischen Erörterungen auf-bauen mußten, bedingten an sich eine Einstellung von Fall zu Fall. In Lessings geistiger Verhaltensweise ist es ja begründet, daß er das Wahre, das jeweils Be-stimmte dort suchte, wo es für seine Zwecke fruchtbar werden konnte. Meist sind es deshalb ergiebliche Ge-sichtspunkte, wenn er den Nachdruck, den er im ganzen auf den Geniebegriff legte, zum Nachteil einer höheren Auffassung wieder abschwächte. Zwischen zwei Extremen hatte er auszugleichen. Er strebte, wie immer so auch hier, eine feste Mitte an. Diese Mitte ist wohl in sei-nem Geiste, sie wird gefühlt, aber sie kommt in der Dar-stellung nicht deutlich zum Ausdruck. Zudem sich Lessing in den dramaturgischen Untersuchungen an das Objektive-Gegebene hielt und halten mußte, weil nur hier eine sichere Orientierung und nutzbare Demon-strierung möglich war, kreuzten sich an dem Schnittpunkt der zufälligen Anlässe bisweilen klare theoretische

Einsichten mit dinglich gebotenen Forderungen, so daß die große einheitliche Linienführung sich verwischte, und das Ausgedrückte nun in gewissem Widerspruch gegen andere Erkenntnisse stand. Nur auf diese Weise war es möglich, daß man noch zu Lebzeiten Lessings einzelne Auslassungen willkürlich isolieren konnte, wie man bei-spielsweise aus seiner Genielehre die Verachtung aller Regeln herauslas. Man sah nicht, oder wollte nicht sehen, daß der Geniebegriff Lessings mit dem Begriff der Musterhaftigkeit notwendig verbunden war. („Das Genie hat die Probe aller Regeln in sich“.) So hatte Lessing noch die Aufgabe, seine mühsam gewonnenen Resultate verteidigen zu müssen. Mit derselben Über-zeugungskraft, mit der er zuvor die leeren Formeln einer Afterkunst genial überlegen beiseite geworfen hatte, trat der große Formbringer jetzt den Formspengern entgegen. Diese glaubten die von ihm gefundenen, der Reformation der deutschen Dichtung dienenden Gesetze kraftmeierisch zerbrechen, glaubten den vielfältig geglie-derten ästhetischen Bau im „Sturm und Drang“ über-rennen zu sollen. Auch dieser Zeitsut widerstand im letzten Lessings Ideal, und es blieb auch für kommende Geschlechter noch segensreich.

Brandsicherung im Luftverkehr

Von Dipl.-Ing. Arthur Klapproth

Der bedauerliche Brandunfall, dem das Ra-cis-Berlin-Verkehrsflugzeug der Deutschen Luft-hansa kürzlich zum Opfer gefallen ist, hat das Problem der Brandsicherung im Luftverkehr in den Vordergrund des Interesses gerückt. Unser Sachmitarbeiter berichtet im folgenden über die diesem Zweck dienenden Maßnahmen.

Das Feuer ist von jeher der schlimmste Feind des Flug-zeuges gewesen. Überblickt man die Geschichte der Flug-unfälle, so stößt man immer wieder auf Katastrophen, die auf diese Ursache zurückzuführen sind. Um zu ver-standen, weshalb der Ausbruch eines Brandes an Bord eines Flugzeuges eine so außerordentliche Gefahr be-deutet, muß man sich folgendes vor Augen halten:

Bricht bei einem Kraftwagen, einem Eisenbahnzug oder einem sonstigen erdgebundenen Verkehrsmittel wäh-rend der Fahrt plötzlich ein Brand aus, so wird es dem Führer fast stets möglich sein, durch scharfes Bremsen die Geschwindigkeit binnen wenigen Augenblicken so sehr herabzumindern, daß sich die Insassen durch Abspringen retten können, bevor sie von den Flammen ergriffen werden. Anders beim Flugzeug. Ein in großer Höhe fliegendes Flugzeug braucht auch bei steilem Gleitflug mehrere Minuten, bis es den sicheren Erdboden erreicht hat, und diese Zeit genügt meist, zumal wenn es sich um eine Maschine aus leicht brennbarer Holz-Leinwand-Kon-struktion handelt, um das Feuer einen solchen Umfang annehmen zu lassen, daß nichts mehr zu retten ist. Ver-mehrt wird die Gefahr noch durch die großen an Bord befindlichen Benzinvorräte. Man muß bedenken, daß die modernen starkmotorigen Großverkehrsflugzeuge einen stündlichen Benzinerbrauch von 400—500 Litern besitzen. Das setzt, wenn die Maschine fünf Stunden ohne Zwi-schenlandung fliegen soll, die Mitnahme eines Benzinvorrats von 2000—2500 Litern voraus. Erreicht das Feuer also erst einmal die Benzintanks, so ist eine Kata-strophe unabwendbar.

Da erhebt sich nun die Frage, aus welchen Ursachen an Bord eines Flugzeuges ein Brand entstehen kann. Die Erfahrung lehrt, daß dafür in 99 Prozent aller Fälle der Ausbruch eines sogenannten „Bergaserbrandes“ verantwortlich ist. Ein solcher Bergaserbrand entsteht durch Zurückschlagen der heißen Zylinder-Explosions-flamme in das mit zündfähigen Gasgemisch gefüllte Ansaugrohr, wodurch wiederum der im Bergaser enthal-tene Benzinvorrat in Brand gesetzt wird. Zwar ist die Gefahr eines Bergaserbrandes mit zunehmender Ver-ooll-kommung der Flugmotoren immer geringer geworden, doch besteht sie nichtsdestoweniger auch heute noch und macht entsprechende Gegenmaßnahmen erforderlich.

In den Anfangsjahren des Flugwesens wußte sich der Pilot beim Ausbruch eines Bergaserbrandes in der Luft nur dadurch zu helfen, daß er durch Schließen des so-genannten „Brandhahnes“ die weitere Benzinzufuhr zum Bergaser absperrte und gleichzeitig den Motor mit Voll-gas weiterlaufen ließ, bis der verhältnismäßig geringe Benzinvorrat im Bergaser verbraucht war und die Flam-men aus Mangel an Nahrung von selbst erloschen. Dieses primitive Verfahren half auch tatsächlich in manchen Fällen, meistens jedoch versagte es, weil das Feuer in-zwischen bereits über den Bergaser hinausgegriffen und Rumpf oder Tragflächen in Brand gesetzt hatte.

Man suchte deshalb nach anderen Mitteln zur Er-höhung der Flugzeugbrandsicherheit. Wohl den wichtig-sten Fortschritt in dieser Richtung bildete die Einführung der Ganzmetallkonstruktion, die sich, von Deutschland ausgehend (Junkers, Dornier, Rohrbach) Schritt für Schritt den Verkehrsflugzeugbau der ganzen Welt er-obert hat. Der beste Beweis für die überlegene Brand-sicherheit der Ganzmetallkonstruktion ist die Tatsache, daß den Passagieren eines Ganzmetallverkehrsflugzeuges

das Rauchen in der Kabine unbedenklich gestattet werden kann, während in den Kabinen von Holzleinwandverlehrsflugzeugen durchweg strenges Rauchverbot besteht. Die Feuerficherheit der modernen Ganzmetallverlehrsflugzeuge ist so groß, daß auch der Ausbruch eines Vergaserbrandes in der Luft für die Insassen noch durchaus keine unmittelbare Gefahr bedeutet. Trotzdem ist man, um keine Möglichkeit zur Erhöhung der Flugsicherheit außer acht zu lassen, in neuerer Zeit dazu übergegangen, sämtliche Verlehrsflugzeuge (also auch die in Ganzmetallkonstruktion) mit zuverlässig wirkenden Feuerlöschapparaten auszurüsten.

Es hat jahrelanger, ermüdlicher Arbeit bedurft, bis diese Flugzeuglöcher bis zu ihrer heutigen Stufe der Vollkommenheit entwickelt waren. Bekanntlich gehören Benzinbrände zu den am schwierigsten zu löschenden Brandarten. Wasser z. B. versagt brennendem Benzin gegenüber vollkommen, da dieses als die leichtere Flüssigkeit obenauf schwimmt. Für Flugzeugfeuerlöcher kommt Wasser auch schon deshalb nicht in Frage, weil es bei den im Winterflugbetrieb nicht selten auftretenden Temperaturen von minus 30 Grad C und darunter trotz Zusatz von Frostschutzmitteln sehr bald gefrieren und dadurch den Apparat unbrauchbar machen würde. Das gleiche gilt für die sogenannten „Schwammfeuerlöcher“, die sich auf dem festen Erdboden zur Löschung von Benzinbränden u. dgl. recht gut bewährt haben.

Man suchte deshalb nach einem Feuerlöschtyp, der diese Nachteile nicht besaß, und fand ihn im „Trockenfeuerlöcher“. Das Prinzip des Trockenfeuerlöschers besteht darin, daß ein trockenes, staubförmiges Löschpulver (meistens Natriumbicarbonat) mittels Kohlenäure unter Druck auf die Brandstelle aufgeschleudert wird, dort in Sekundenschnelle den Sauerstoff der Luft abschließt und dadurch ein schlagartiges Ersticken der Flammen bewirkt. Die Zusammenfassung des Löschpulvers wird dabei so gewählt, daß es in der Hitze der Brandstelle seinerseits Kohlenäure abspaltet, wodurch ein Wiederaufflackern des Feuers verhindert wird.

In den letzten Jahren ist eine ganze Anzahl brauchbarer Flugzeug-Trockenfeuerlöcher auf dem Markt erschienen, die teils von Piloten durch Öffnen eines Ventils in Tätigkeit zu setzen sind, teils automatisch arbeiten. Im letzteren Falle ist die Anordnung so getroffen, daß sich unmittelbar über dem Vergaser ein glockenförmiger, das Löschpulver enthaltender Behälter befindet, von dem ein Zündfaden bis dicht an den Vergaser herangeführt ist. Bricht ein Brand aus, so bringt das Zündfaden eine im Oberteil der Glocke untergebrachte, schwache Sprengladung zur Explosion, die das Löschpulver in Form einer dichten, sauerstoffabschließenden Wolke über den Vergaser bläst. — Beide Feuerlöschsysteme sind bereits in großem Umfange im praktischen Flugbetrieb eingeführt und haben sich vorzüglich bewährt.

Nun könnte man mit Recht fragen, wie dann trotz dieser umfassenden Sicherungen gegen Feuergefahr Katastrophen, wie das eingangs erwähnte Brandunglück der Berlin-Paris-Maschine möglich seien. Darauf ist zu erwidern, daß es sich hierbei nicht, wie zuerst angenommen wurde, um einen in der Luft ausgebrochenen Brand gehandelt hat, sondern daß, wie nachträglich festgestellt wurde, die Katastrophe dadurch entstanden ist, daß beim harten Aufprall auf dem Erdboden die Benzin-

taufs barsten, worauf sich der auslaufende Betriebsstoff an den heißen Motoren entzündete. Wie erinnert, ist erst vor wenigen Wochen ein Schwesterflugzeug der „Abeinland“, die „Deutschland“, auf genau die gleiche Weise zugrunde gegangen, nur daß sich damals die Insassen glücklicherweise noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Wir müssen leider gestehen, daß wir Unfällen dieser Art heute noch so gut wie machtlos gegenüberstehen. Weder besteht die technische Möglichkeit, die Benzin tanks so fest zu konstruieren, daß ein Verdampfen unter allen Umständen ausgeschlossen ist, noch kann man sie bei den beschränkten Raumverhältnissen im Flugzeug so weit entfernt von den Motoren unterbringen, daß eine Berührung des auslaufenden Betriebsstoffes mit den heißen Triebwerksteilen sicher vermieden wird. Haben erst einmal die Benzinvorräte Feuer gefangen, so schießen weder Feuerlöcher noch Ganzmetallkonstruktion das Flugzeug vor der völligen Vernichtung.

Das einzige Gegenmittel gegen diese Gefahr ist der Ertrag der bisherigen Benzinflugmotoren durch Schwereflugmotoren nach dem Dieselpinzprinzip, denn die in Dieselmotoren zur Verwendung gelangenden schwerentzündlichen Brennstoffe können durch bloße Berührung mit heißen Motorsteilen niemals in Brand geraten. Leider stellen sich jedoch der Konstruktion eines branchentauglichen Schwereflugmotors ganz außerordentliche Schwierigkeiten entgegen, deren Überwindung auch heute noch nicht restlos gelungen ist. Immerhin sind bereits vielversprechende Anfänge in dieser Richtung vorhanden (in Deutschland ist es besonders Professor Hugo Junkers, Dessau, der sich intensiv mit diesem Problem beschäftigt), so daß wir hoffen dürfen, in nicht allzuferner Zeit im Schwereflugmotoren ein wirklich absolut brandficheres Luftverkehrsflugzeug zu besitzen.

Nierensteine

Von San.-Rat Dr. M. Zommer

Einst, im Mittelalter, zogen die „Steinschneider“ von Jahr zu Jahr nach, boten wie andere Ausräuser dem Volke ihre Kunst an und übten sie vor allem Volke aus. Nicht immer ging's dabei oblich zu: den Stein, den sie angeblich aus dem Bauch, aus der Niere, aus der Gallenblase und aus dem — Schädel holten, hatten sie manchmal schon vorher bereit, um ihn mittels eines Taschenspielerkunststückes triumphierend vorzeigen zu können. In anderen Fällen bewiesen sie allerdings oft eine Kunstfertigkeit, die — bei den primitiven Mitteln der damaligen Zeit — unsere Bewunderung erregen muß.

Heute gehört die Kunst des „Steinschneidens“, der operativen Entfernung eines Steins aus Niere, Blase, Gallen, durch die Mittel der Asepsis und die Fortschritte der neuesten Zeit gesicherten Besitz des Chirurgen. Aber nicht immer, ja wechelmäßig selten, ist durch chirurgischen Eingriff der Nierenstein zu beseitigen, in der Mehrzahl der Fälle gelingt es auf weniger einweisenden Wege.

Nierensteine haben gewöhnlich die Größe eines Nissetons oder einer Erbse, kommen aber auch größer vor; sind sie kleiner, sandförmig, so spricht man von Nierengries oder Nieren sand. — Ihrer chemischen Natur nach bestehen sie meist aus Harnsäure und harnsauren Salzen, seltener sind es Oxalate oder gar Phosphatsteine.

Kommen Steinbildungen auch bei Kindern vor, so sind sie doch am häufigsten im höheren Lebensalter, bei Männern mehr als bei Frauen. Auch eine gewisse Erblichkeit scheint zu bestehen. Ob die Lebensweise, eine übermäßige Fleischdiät, Genuß saurer Weine, Trinken kalthaltigen Wassers eine so große Rolle spielt, wie teilweise angenommen wird, ist zweifelhaft.

Die Anwesenheit von Steinen kann schon mechanisch Blutungen hervorrufen, kann sekundär, durch das Zutreten von Bakterien, Entzündungen und Eiterungen im Nierenbecken bedingen. Ein Nierenstein kann das Nierenbecken verlegen, er kann im Harnleiter (Nreter) stecken, den Durchgang für den Harn sperren und so Nierenwasserstau (Hydronephrose) mit ihren Folgen verursachen. Aber alle diese recht schweren Folgen müssen nicht jedesmal eintreten und treten nicht jedesmal auf.

Zuweilen, besonders wenn es sich nur um kleine Nieren, um Nieren sand handelt, bestehen kaum Beschwerden; allenfalls etwas Ziehen und Unbehagen im Leib und besonders in der Nierengegend. Die eigentliche Nierensteinkolik hat ihre Ursache in einer Reizung des Nierenbeckens durch den Stein oder in einer Einklemmung im Nreter. Schmerzen von größter Heftigkeit, vom Rücken aus nach allen Seiten ausstrahlend, besonders nach unten zur Blase, zum Hoden, ja bis in den Oberschenkel, treten meist ganz plötzlich ohne scheinbare Ursache auf, seltener werden sie durch Erschütterungen bei einer Wagenfahrt, durch anstrengende Märsche und andere solcher Ursachen ausgelöst. Oft ist Abesseit und Erbrechen dabei, in stärkeren Fällen kann es zu Schollaps, Ohnmacht, Ausbrechen von kaltem Schweiß usw. kommen. Der Anfall dauert einige Stunden bis zu mehreren Tagen; zuweilen endet er mit dem Abgang eines Steins. In der Zwischenzeit befinden sich die Patienten teils ganz wohl, teils bestehen leichtere Schmerzen im Rücken und Kreuz und andere wenig auffällige Beschwerden. Schwer wird das Krankheitsbild, wenn Komplikationen, wie wir sie oben erwähnten, Nierenbeckenentzündungen usw., hinzutreten; anhaltende Schmerzen, Fieber usw. deuten darauf hin.

Der Verlauf ist recht chronisch, Neigung zur Steinbildung bleibt bestehen, daher wiederholen sich die Anfälle in mehr oder weniger langen Zwischenräumen, Besserungen und Verschlimmerungen wechseln ab. Zumeilen tritt auch völlige Heilung ein.

Was die Diagnose anlangt, so ist das Erkennen der Krankheit nach dem Gesagten, manchmal leicht, manchmal aber auch recht schwierig, so daß es eingehender gewissenhafter Untersuchung, der chemischen und mikroskopischen, des Harns, der Röntgenaufnahme und anderer spezialärztlicher Methoden bedarf, um die Diagnose zu sichern.

Die Behandlung richtet sich, da in den meisten Fällen Harnsäuresteinbildung die Ursache sind, darauf ein, diese Harnsäurebildung zu beschränken, zu verhüten, mindestens ihre Löslichkeit zu fördern. Solch Krauter soll sich zunächst überhaupt nicht allzu reichlich nähren, und vor allem Fleischnahrung einschränken, besonders den Genuß innerer Organe wie der Leber und Nieren usw. Milch und pflanzliche Kost ist zu bevorzugen. Wenig Alkohol, keine sauren Speisen und Getränke, wenig Obst. Reichliche Flüssigkeitszufuhr, mindestens 2 Liter pro Tag, ist erwünscht, dazu warme Bäder (Sol-, Natriumbäder). Für regelmäßigen Stuhlgang ist zu sorgen, ebenso für Körperbewegung, Turnen, Gartenarbeit usw. Was die Behandlung sonst anlangt, so wird sie, je nachdem der Arzt Allapath oder Somipath ist, verschoben sein. (Red.)

Karlsruher Konzerte

In unseren Tagen, da die unwahrscheinliche Entwicklung des musikalischen Schaffens unablässig fortschreitet, gewinnen auch musikalische Neuerungen erhöhte Bedeutung, es ist daher kein Zufall, daß sogar die Klavierbauer, die vor 100 Jahren ihren Instrumenten die letzte und endgültige Gestalt gegeben zu haben glaubten, heute wieder mit neuen Erfindungen und grundlegenden Änderungen hervortreten. Es sind teils rein wissenschaftliche (z. B. beim Vierteltonklavier), teils aber auch künstlerische Erfindungen, die zu anderen Konstruktionsmöglichkeiten reizen. In letzteren zählt der von Emanuel Moor erdachte Duplex-Klavier, der unserer Generation vor allem eine stillere Wiederkehr der Klavier- und vorwiegend Klaviermusik erreichen will. Zweifellos ist das von eminenter Bedeutung, nachdem aus jener Vorkammer der Literatur immer neue Werke zutage gefördert werden, zu deren Darstellung jedoch ein moderner Flügel kaum genügt. Das neue Tasteninstrument sucht nun mit Recht nach einer Verbindung der Vorzüge des heutigen Klaviers mit dem Klangcharakter des älteren Cembalos und scheint auch eine befriedigende Lösung gefunden zu haben, insofern die Ausstattung mit zwei Manualen und vier Pedalen bald dieser, bald jene Registreierung erlaubt und außerdem eine Verknüpfung zum „vollen Werk“, ähnlich wie bei der Orgel, zuläßt. Natürlich sind auf dem Duplex-Flügel am besten Stücke im strengsten Satz darstellbar, bei denen es nicht so sehr auf auffälligen Vollklang, sondern auf die Hervorhebung einzelner Stimmcharaktere ankommt. In dieser Richtung hinterließen die bekannte Orgel-Tokata und Fuge (D-moll) von Bach sowie die Variationen über ein ungarisches Thema von Brahms unter den Händen von Emma Darmstadt-Stern wirklich einen Eindruck von ganz neuartiger Reinheit, während Beethovens große As-dur-Sonate (op. 110) sich den angezeigten Klangmischungen und melodischen Verflechtungen doch einigermaßen widersetzte. Bei ihrer Abwandlung fiel zudem recht unangenehm auf, daß die hohen Töne des von der Pariser Firma Pleyel gebauten Flügels, der sich jetzt im Besitz des Württembergischen Konservatoriums befindet, zum Teil sehr spitz und dünn klingen. Im weiteren Programmteil des interessanten Abends kamen verschiedene Schubert'sche Frauenchöre zu Gehör, von Schülerinnen Rosa Bürgs geschmackvoll vorgetragen und von Georg Darmstadt sicher geleitet.

Es lag wohl in erster Linie am Programm, dessen absolut romantische Sinne auf seine klavieristischen Höhepunkte deutete, dann aber auch am Jahre zureten selbst, wenn trotz des angezeigten Namens Josef Embauer der Rathhausaal halb leer blieb. Denn dieser Pianist mit seiner wackelnden Künstlermähne und seinem obligat großen Schläpfer gehört in der Tat einer Zeit an, die einerseits noch robuste Kraftmeierei, andererseits auch eine gewisse lyrische Verliebtheit benötigte, um ihre besondere Be-

sendart zu dokumentieren. Auf derlei äußerliche Begleiterscheinungen will man indessen heute gerne verzichten, sobald ihnen die innere Ausdrucksintensität die Wage hält, d. h. wenn eine starke Individualität dafür um so mehr am Werke ist. Daß der Vortragende zwar ein ernsthaft tüchtiger Musiker ist, wird niemand nach seiner Interpretation der Schubert'schen Wanderer-Fantastie bezweifeln dürfen, obwohl sie sich von einigen Eigenmächtigkeiten nicht ganz fernhält. Aber sonderbar genug hätte sich zuvor die zweite „große Sonate As-Dur“ von R. M. v. Weber an, bei deren Vorführung sich der Spieler anscheinend selbst mehr begeistert als sein Publikum. Etwas Selbstkritik müßte genügen, um überhaupt ähnliche verbrauchte und abgespielte Sachen zu meiden. Das wurde doppelt spürbar, weil man schon die vorangestellten sechs Lieder ohne Worte von Mendelssohn mit matter Beteiligung hatte über sich ergehen lassen. Vielleicht brachte der Rest des Abends eine kleine Erholung; nach diesem trockenen Spielermühen von Berufs wegen war ich jedenfalls nicht imstande, nach bis 10½ Uhr abzuwarten, ob etwa höhergeschraubte Hoffnungen bei Chopin oder Liszt in Erfüllung gingen.

Reues von Alfred Rubin

Der Dichter Willy Seidel, dessen schöpferische Beziehung zur Phantastik schon des öfters merktbar geworden ist, hat eine Novelle geschrieben, die in besonders eindringlicher Weise für jene Beziehung Zeugnis ablegt. Sie heißt „Larven“ (Alfred Langen, Verlag München) und erzählt in der Form eines autobiographischen Krankheitsberichtes von einem Manne, dem die Frau bei der Geburt des ersten Kindes, einer Tochter, stirbt und der mit der Gestorbenen ein weiteres, halluzinatorisches Zusammenleben pflegt, bis die Tochter an ihre Stelle tritt in dem Sinne, daß Markus Strum, der außer seinem Veruf hinaus nichts gekannt hatte als das Leben für seine und mit seiner Tochter, nun, da sie zu tränen beginnt, sich vollkommen von der Welt abschließt und, nachdem der Tod auch sie ihm genommen hat, Begegnungen mit ihr in einer anderen Dimension herbeiführt. Schauspiel ihrer Begegnungen ist ein Puppenhaus mit mechanisch bewegbaren, einzelne Worte sprechenden Figuren, und im Kreise dieser gepuppigten Automaten, mit deren Spiel der Vater das sterbende Kind noch ergötzt hatte, sehen sie einander wieder, der Lebendige und die Tote, die ihm den Raub dieses Erlebens mit dem Bewusstsein graufam würzt, daß sie nur durch und von ihm lebe, von der Kraft, die er in ihre erstorbene Gestalt übertrage und von der sie läßt sich zehren; neben diesem vampirhaften Spuk geistert, allem Genießenden von Natur aus verwandt, ein Siameser, dessen rätselhafter Blick über diesen seltsamen Begegnungen undurchdringlich schillert.

Wessen Hand wäre für die Illustration einer so phantastischen Geschichte geschickter gewesen als die Hand Alfred Rubins, des

stärksten Repräsentanten der Phantastik in der bildenden Kunst der Gegenwart? Keiner unter den heutigen Malern und Zeichnern ist der „anderen Seite“ der Welt und des Lebens auf ihr so nahe, keiner versteht die phantastischen Dichter so brüderlich, wie er. Und so hat er auch für diese Novelle Bilder geschaffen, die die vom Dichter erlebte und gestaltete Stimmung auf der Grenzlinie zwischen hier und drüben, die grauenhaften Abenteuer eines Menschenbergens unter Wurzeln kraftvoll spielen und die Wirkung des Erzählten nachdrücklich vertiefen.

Es darf hierbei bemerkt werden, daß gleichzeitig (bei Georg Müller in München) eine neue Auflage von Alfred Rubins Roman „Die andere Seite“ erschienen ist, jenem Hauptwerk deutscher Phantastik, das in groß gearteter Weise die Traumwelt dichterischer Schauern der Realität des Alltags gegenüberstellt und zugleich die außerordentliche Kunst des phantastischen Zeichners in eine einzigartige Beleuchtung rückt. Von der Entwicklung, die der Künstler seitdem durchgemacht hat, zeugen die neuen Zeichnungen, die feiner um ein weiteres Kapitel vermehrten Autobiographie beigefügt sind, einer Entwicklung, die er selber treffend kennzeichnet, wenn er sagt, daß sich „neben der ursprünglichen, stark impulsiven, Licht und Schatten hereinnehmenden, mehr materiellen Zeichenweise eine überlegtere, ruhige, die konstruktiven Linien betonende Art abzuweigt“. Daß diese beiden, oft selbständig nebeneinander bestehenden Ausdrucksformen sich mitunter auch vermischen, erhöht den Wert eines künstlerischen Lebenswerkes, das ohne Zweifel zu den geistig bedeutendsten der neueren Zeit gehört.

Willy Seidel

Zeitschriftenschau

Atlantis. Der Verlag Ernst Wasmuth, Berlin, dessen Kunstbücher weltbekannt sind, wendet sich mit einer ab Januar erscheinenden Monatschrift, die den Namen „Atlantis“ führt, zum erstenmal an den großen Kreis seiner Freunde und sucht diese in anregend geschriebenen Aufsätzen, die reich illustriert sind, für die Schönheit unserer Erde zu interessieren und sie gleichzeitig über alles Wissenswerte aus der Völkerkunde, Geographie, Kunstgeschichte und Archäologie zu unterrichten. Autoren von höchstem Range, Forscher, Reisende und Entdecker berichten über ihre Entdeckungen in den verschiedensten Ländern, ohne jedoch in trodene Gelehrsamkeit zu verfallen. Der deutschen Familie wird damit ein neuer Auspost einer Monatschrift in die Hand gegeben, deren Inhalt auch die heranwachsende Jugend fesseln und ihre Sehnsucht nach der Ferne stillen dürfte. Daß die Ausstattung der Zeitschrift auch den verwöhntensten Gelächter befriedigt, bedarf bei dem Verlage Wasmuth wohl kaum der Erörterung. Wir wünschen der Zeitschrift, über die wir gelegentlich noch berichten werden, die Verbreitung, die sie verdient.

Badischer Teil

6%ige Anleihe der Schluchsewerke A. G. Freiburg i. Br.

Die Schweizerische Kreditanstalt in Zürich hat für Rückzahlung eines internationalen Dankensfortiums eine 6prozente Anleihe dieser Gesellschaft abgeschlossen im Betrage von 35 Millionen Franken Schweizerwährung, die bis spätestens 1. Februar 1959 zu pari zurückzuzahlen ist, und zwar in 27 festen Annuitäten, deren erste am 1. Februar 1933 fällig wird. Eine vorzeitige verstärkte oder totale Rückzahlung zu pari ist frühestens ab dem 1. Februar 1939 zulässig. Die Gesellschaft ist indes berechtigt, die vorzeitige Rückzahlung schon vom 1. Februar 1934 an vorzunehmen. Falls diese Rückzahlung vor dem 1. Februar 1939 erfolgt, sind die Titel mit einer Parität von 2½ Prozent zurückzuzahlen.

Die Anleihe wird in Kapital, Zinsen und Kosten sichergestellt durch eine erstklassige, wertbeständige Höchstbetragsversicherungshypothek auf Feingold lautend im Gegenwert von 133 Millionen Goldmark auf die gesamten in der Folge zu errichtenden Werksanlagen der Gesellschaft samt Grund und Boden, Leitungswegen und familiem Gebühre. Im Falle des Ausbaues weiterer Gefällstufen wird der Gesellschaft das Recht eingeräumt, in gleichem Range mit der zugunsten der gegenwärtigen Anleihe bestellten Hypothek eine weitere Hypothek eintragen zu lassen, deren Betrag den doppelten Betrag des über das jetzige Aktienkapital von 14 Millionen Reichsmark hinaus neu auszugebende und voll einzuzahlende Aktienkapital nicht übersteigen darf. Die Obligationsschulden und -verpflichtungen als Bürgschaften zusammen dürfen das Doppelte des jeweils voll einbezahlten Aktienkapitals nicht übersteigen. Bis zur Fertigstellung der Werksanlagen (erste Stufe) und bis zur Aufnahme der Stromlieferung, wenigstens aber bis zum 31. Dezember 1933 hatten die beiden Hauptgründer der Schluchsewerke A. G. (die Badische Landes-elektrizitätsversorgung A. G. (Badenwert) in Karlsruhe und das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk A. G. in Essen für die Anleihe als solidarische Bürgen und Selbstzahler. Nach Ablauf dieser Solidarbürgschaft treten die Bestimmungen des Gründervertrages in Wirkung, gemäß welchen die Gründer als Stromabnehmer sich verpflichten, für die gesamten Jahreskosten des Schluchsewerkes aufzutommen einschließlich einer Dividende von 7 Proz. auf dem voll einbezahlten Aktienkapital, bzw. 6 Proz. für die ersten 20 Jahre. Am Aktienkapital von 14 Millionen Reichsmark sind neben den beiden vorgenannten Hauptgründern auch noch das Kraftwerk Laufenburg und die Kraftübertragungswerke Rheinfelden beteiligt.

Der erste Ausbau des Schluchsewerkes bezweckt die Ausnutzung der obersten Gefällstufe des Schwarztales zwischen dem Schluchsee und Schwarzabrad, wobei der Schluchsee durch eine Talsperre um 30 Meter aufgestaut und damit ein Speicherbecken von 108 Millionen Kubikmeter Nuhinhalt geschaffen wird. Die Maschinensätze mit einer Gesamtleistung von rund 100 000 Kilowatt elektrische Leistung werden mit Speicherpumpen gekuppelt. Die gesamte Leistung aus den Werksanlagen für diese oberste Stufe und dem an sie angeschlossenen Werk Eichholz wird rund 118 000 Kilowatt betragen, mit einer mittleren Jahresnutzleistung von 170 Millionen Kilowattstunden. Das neue Werk wird voraussichtlich in drei Jahren betriebsfähig sein.

Von der Anleihe werden 20 Millionen Franken in der Schweiz zu voraussichtlich 97 Proz. zur öffentlichen Emission gelangen und 10 Millionen Franken in Holland zur Parität des Schweizerischen Emissionspreises emittiert werden, während die restlichen 5 Millionen Franken im Ausland bereits fest platziert sind. Die Notierung der Anleihe an den Börsen von Zürich, Basel, Genf und Bern, sowie von Amsterdam und Rotterdam ist in Aussicht genommen. Kapital und Zinsen der Anleihe sind zahlbar nach Wahl des Titelinhabers in der Schweiz in Schweizer Franken und in Holland in holländischen Gulden zum festen Satze von 48 Cents für 1 Schweizer Franken. Der Schweizerische Titelpempel und der Schweizerische Kupontempel in seiner jetzigen Höhe von 2 Proz. wird abgelöst, der letztere durch Kaufschulzahlung.

Aus der Statistik des Fremdenverkehrs in Baden 1928.

die im Januarheft der Zeitschrift „Badenland-Schwarzwald“ veröffentlicht ist, entnehmen wir folgende Zahlen für Einzelorte: Baden-Baden 98 746 Besucher (Vorjahr 90 231), darunter 21 481 Ausländer (Vorjahr 17 782), Karlsruhe 114 000 (109 283), darunter 10 600 Ausländer (9628), Mannheim 163 680 (149 042), Heidelberg 202 242 (188 473), darunter 38 814 Ausländer (32 985), Pforzheim 88 102 Besucher, darunter 3425 Ausländer, Freiburg 148 026 (138 142), darunter 18 667 Ausländer (16 784), Konstanz 122 859 Besucher (110 012), darunter 10 176 Ausländer.

Aus der badischen Industrie

Die Bärten- und Zinkfabrik Weg & Co. in Donaueschingen, die seit einiger Zeit ihren Betrieb eingestellt hatte, ging durch Kauf in den Besitz des Bärtenfabrikanten Loscherer von Freiburg und den Kaufmann Adolf Wöh in Singen a. S. über. Diese beabsichtigen das Unternehmen weiter zu führen.

Tagungen

Am 3. März soll in Kastatt ein großer Bauerntag stattfinden mit Referaten des Landwirtschaftsministerpräsidenten Dr. Graf Douglas und des Generaldirektors des Badischen Bauernvereins, Dr. Schwörer, Freiburg. Mit dem Bauerntag ist eine Saatgutschau verbunden.

Die Reichsgründungsfeier der Universitäten

Die Reichsgründungsfeier der Universität Heidelberg in der mit Grün geschmückten, jedoch ohne jeden Fahnen Schmuck gebliebenen Aula des neuen Kollegienhauses war am Freitag gut besucht. Als Vertreter der badischen Regierung bemerkte man den stellvertretenden Hochschullehrer, Prof. Mitteltraß. Auch der Landeskommissar war zugegen.

Nach 11 Uhr bewegte sich der Zug der Professoren der Universität in Amstube und der 31 Fahnenabteilungen der einzelnen Korporationen aus dem Erdgeschoß, in dem man Aufstellung genommen hatte, unter den Klängen der Musik zur Aula. Nach einleitender Musik (Wach) ergriff der Festredner, Geheimrat Prof. Dr. von Schubert, das Wort. Er gab einen Rückblick auf 1000 Jahre deutscher Geschichte und schloß seine Rede über das alte und das neue Reich mit der Forderung des Ausbaues der inneren Einheit als unsere höchste Aufgabe. An die akademische Jugend ergehe die erste Mahnung, Grenzschutz zu halten, den Dienst am Staat aufs höchste zu achten und all die geistigen Güter in sich zu entwickeln, die das Leben der Gesamtheit reich machen. (Beifall.) Mit der großen Egmont-Ouvertüre fand die Feier ihren Ausklang.

Am Abend veranstaltete die Vereinigung Heidelberger Verbindungen einen Fackelzug durch die Straßen der Stadt, zu dessen Teilnahme sie einen Aufruf an alle Studenten der Universität gerichtet hatte.

Die Universität Freiburg feierte am Freitag die Erinnerung der Gründung des Deutschen Reiches mit einem akademischen Festakt. In der festlich geschmückten Aula waren neben geladenen Gästen, unter denen man den Kultusminister Dr. Keers, den Erzbischof Karl Freig und andere bemerkte, die gesamte Studentenschaft und die Chorgliedern in Wägen anwesend. Die Festrede hielt Professor Dr. Euden. Er sprach über das Reparationsproblem, das er historisch, genealogisch und theoretisch behandelte. Der Festakt wurde eingeleitet durch Darbietungen des Akademischen Bläserchors, geleitet von Professor Gurliit.

Gemeinderundschau

Aus der Kreisratsitzung Freiburg i. Br. Wegen zweier in den Nummern 293 und 303 der kommunalistischen Mannheimer „Arbeiter-Zeitung“ erschienenen und wahren und das Ansehen der Kreispflegeanstalt Freiburg schwer schädigenden Artikel wird gegen den Artikelverfasser, J. Seier, Freiburg, und gegen den verantwortlichen Redakteur der Mannheimer „Arbeiter-Zeitung“ Strafantrag gestellt. — Die Kreispflegeanstalt Freiburg war im Monat Dezember 1928 mit 511 Pflanzlingen (307 Männern und 204 Frauen) belegt. — Zur Hebung des Obstbaues sollen auch dieses Jahr wieder durch den zuständigen Kreisobstbeamten Obstbaumzweige abgeholt werden. — Auf nachmalige Vorstellung erklärte sich der badische Finanzminister grundsätzlich bereit, nach entsprechender Instandsetzung der Feldbergstraße und, sobald es die Finanzlage des Landes gestattet, die Übernahme der ganzen Feldbergstraße als Landstraße in die Unterhaltsfürsorge des Staates zu beantragen. Bezüglich des Ausbaues des oberen Teiles der Feldbergstraße vom Bahnhof Pörental ab soll ein Drittel der Baukosten als Staatszuschuß unter der Voraussetzung zur Verfügung gestellt werden, sofern der nächste Staatsvoranschlag 1930/31 Mittel dafür hat. Der Kreisrat muß daher die mit 120 000 Reichsmark veranschlagte Straßenverbesserung einweisen zurückstellen. Inzwischen sollen durch Einstellung entsprechender Beträge in die nächsten Kreis- und Gemeindevoranschläge dieser Straßenverbesserung angefangen werden, bis der Staat eine bestimmte Zusage macht.

Bürgermeisterwahl. In Weiler-Altshausen (bei Wolfach) konnte der dritte Wahlgang endlich ein Ergebnis zeitigen. Gewählt wurde mit großer Mehrheit der Altbürgermeister Josef Schmidt.

Eine Wohnungsbau-Gesellschaft in Balingen. In einer Versammlung Balingen Handwerksmeister wurde nach einem Vortrag von Professor Scriba, Singen, der Gründung einer Handwerkerbaugesellschaft nähergetreten, die sich hauptsächlich mit der Errichtung von Erwerbshäusern befassen soll. Die Finanzierung soll in der Hauptsache durch die Wohnungsbaugesellschaft A. G. Konstanz bzw. durch die Badische Bau- und Bodenbank A. G. Konstanz erfolgen.

Einbahnstraßen in Überlingen. Der Gemeinderat Überlingen steht zur Zeit in Unterhandlungen mit dem Bezirksamt und dem Wasser- und Straßenbauamt zwecks Regelung des Kraftfahrzeugverkehrs innerhalb der Stadt. Der Gemeinderat sieht eine vorläufige Lösung dieser Frage in der Herabsetzung der Geschwindigkeit innerhalb des Stadtgebietes auf 20 Kilometer. Man ist aber überzeugt, daß sich beim Anbahnen des Verkehrs das Einbahnstraßensystem nicht umgehen läßt.

Aus der Landeshauptstadt

Reichsgründungsfeier im Staatstechnikum Karlsruhe. Lehrkörper und Studentenschaft des Staatstechnikums vereinigten sich am Freitag in der Wandelhalle vor der Gedentafel für die Gefallenen des Weltkrieges zur Reichsgründungsfeier. Nach einem Vortrag des Hausordners ging Direktor Prof. Eugen Beck in seiner Festansprache auf die Bedeutung des 18. Januar 1871 als Fundament der deutschen Einheit ein. Er beklagte die parteipolitische Zersplittertheit in unseren Tagen und knüpfte daran die erste Mahnung an die Jugend, den Einheitsgedanken zu pflegen und jedwerg würdig zu vertreten. Alle müßten sich pflichtgetreu und freudig in den Dienst des gesamten Volkes stellen. Begeistert wurde das Hoch auf das deutsche Vaterland aufgenommen und danach das Deutschlandlied gesungen. Nachdem Lehramtsassessor Dr. Waibel die Bedeutung Lessings gewürdigt hatte, ehrte man das Gedächtnis der Gefallenen. Die Kapelle spielte die Totenklage von Beethoven, worauf Direktor Beck und Student Neubert für die Lehrer und Studierenden Kränze am Ehrenmal niederlegten. — Auch in den Volksh-, Mittel- und Fachschulen wurde der Reichsgründungstag durch schlichte Feiern nach Unterrichts-schluß begangen.

Josef Witt, im letzten Jahr der lyrische Tenor des badischen Landestheaters, ging für diese Saison bekanntlich nach Dortmund. Aber schon hört man, daß er für die drei nächsten Spielzeiten unter glänzenden Bedingungen und mit einem unübertroffenen Vertrag dem Kölner Opernhaus verpflichtet wurde. Außerdem erlangt sich der strebame Künstler bei wiederholten Gastspielen in München und Frankfurt lebhafteste Erfolge und wurde daraufhin nun auch nach Wien und Salzburg eingeladen. Im Festspielhaus der Mozartstadt will man ihn u. a. als Kalifen in „Turandot“ hören, in Wien als Kuli Jang, und somit in einer Partie, die er noch bei der hiesigen Erstaufführung von Gals „Heiliger Ente“ freierete.

Wetternachrichtenblatt der Bad. Landesweiterwarte Karlsruhe. Eine Warmluftwelle, die in Begleitung des mit südöstlicher Zugrichtung über die Ostsee wandernden Tiefes von Nordwesten heranrückte, hat uns heute nacht erreicht. In Norddeutschland, wo gestern früh noch strenger Frost herrschte, sind die Temperaturen durchschnittlich um 10 Grad auf meist 2 Grad über Null gestiegen. Bei uns ist es etwa um 4 bis 6 Grad milder geworden (Heidelberg 8 Grad), so daß im Gebirge heute früh nur noch leichter Frost von 2 bis 3 Grad herrscht. In der Rheinebene haben die Temperaturen bereits den Nullpunkt erreicht, stellenweise etwas überschritten. Aber Frankreich hat sich ein stabiles Hoch entwickelt, dessen Erweiterung nach Osten uns Aufheiterung mit Abkühlung durch nächtliche Ausstrahlung bringen wird. Wetterausblick: Meist heiter, im Gebirge anhaltend leichter, nachts durch Ausstrahlung verstärkter Frost, in der Ebene Nachtfrost, tagsüber Temperaturen bei Null.

Kurze Nachrichten aus Baden

D3. Heidelberg, 18. Jan. Im Institut für Sozial- und Staatswissenschaften wurde der Landesverband Baden und Pfalz im Reichsbunde Deutscher Diplomvolkswirte e. B. gegründet.

D3. Mosbach, 18. Jan. In Dürlesberg ist der langjährige Bürgermeister Goldschmidt unerwartet rasch an Lungenerkrankung und Kopfrippe verstorben.

D3. Pforzheim, 18. Jan. Das dem evang. Stadtmissionsverein gehörige Melancthonhaus am linken Engufer wurde im verflorenen Jahre durch Um- und Neubau wesentlich erweitert und am gestrigen Tage wieder dem Betriebe als christliches Hospiz übergeben. Aus diesem Anlaß fand eine schlichte Feier statt, zu der auch die Vertreter der Behörden von Staat und Stadt erschienen waren.

D3. Pforzheim, 18. Jan. Hier wurde eine zuletzt in Basel mochnhafte Witwe verhaftet, die eingeklinkt hat, daß sie im Mai 1928 ihr damals ¼ Jahre altes Söhnchen in den Rhein geworfen hat.

D3. Rieberschwarzbach, 18. Jan. Infolge der eingetretenen starken Kälte und des Schneefalles mußten die Arbeiten des Kraftwerks Schwarzbach eingestellt werden, namentlich die Betonarbeiten. Im großen und ganzen ist der niedrige Wasserstand des Rheins den Arbeiten sehr günstig, so daß diese bereits über das vorgesehene Pensum hinaus gedeihen sind.

Handel und Wirtschaft

Berliner Devisennotierungen

	19. Jan.		18. Jan.	
	Geht	Kommt	Geht	Kommt
Amsterdam 100 G.	168.46	168.80	168.40	168.74
Kopenhagen 100 Kr.	112.10	112.32	112.07	112.29
Italien . . . 100 L.	21.99	22.05	21.985	22.025
London . . . 1 Pf.	20.382	20.432	20.374	20.414
New York . . . 1 D.	4.2020	4.2110	4.2005	4.2085
Paris . . . 100 Fr.	16.42	16.46	16.42	16.46
Schweiz . . . 100 Fr.	80.81	80.97	80.785	80.945
Wien 100 Schilling	59.02	59.14	59.015	59.135
Prag . . . 100 Kr.	12.434	12.454	12.432	12.452

Die Badische Girozentrale in Mannheim hat — wie die „Frl. Jtg.“ meldet — die Absicht, sich eine Hypothekendarstellung als Pfandbriefinstitut anzugliedern. Nachdem schon im letzten Jahre die Hauptversammlung des Badischen Sparkassen- und Giroverbandes zugestimmt hat, ist nun auch die staatliche Genehmigung erteilt worden. Die neue Einrichtung wird in den nächsten Monaten in Tätigkeit treten.

Wieder gemeinsame badisch-pfälzische Güterauktionen. Die der Pfälzischen Güterverwaltung e. G. m. b. H. in Ludwigshafen angeschlossenen pfälzischen Wehgerinnungen haben beschlossen, künftig ihr Gefälle auf der jeweiligen badischen Zentral-Güterauktion wie vor dem Kriege mitbersteigern zu lassen.

Leine Chronik

Die Zahl der Erkrankungstranheiten, unter denen ein hoher Prozentsatz als Grippe gilt, nimmt in Dresden immer mehr zu. So meldet die Ortskrankenkasse 3500 Fälle von Erkrankungstranheiten, darunter 2700 von Grippe.

Nach dem starken Frost der letzten Tage ist in den gestrigen Abendstunden und über Nacht im Küstengebiet der Nord- und Ostsee bis nach Südhannover hinein ein Witterungsumschlag eingetreten. Im Hamburg waren heute vormittag 9 Uhr 5° Wärme, in Berlin waren heute morgen 3° Wärme.

In Weig sind fünf Menschen, darunter eine Mutter mit zwei Kindern, durch ausströmendes Gas erstickt.

Eine Hausangestellte in Basel bediente sich in der Annahme, eine Süßigkeit vor sich zu haben, einer Trodenspiritus-tablette und ließ diese im Munde zergehen. Das 21jährige Mädchen mußte mit einer schweren Vergiftung ins Krankenhaus überführt werden.

In dem holländischen Dorfe Grootegeest hat ein gewisser Wylstra vier Polizeibeamte, die ihn festnehmen wollten, aus dem Hinterhalte erschossen.

Staatsanzeiger

Personeller Teil

Ernennungen, Beförderungen, Zuruhelegungen usw. der planmäßigen Beamten

Aus dem Bereich des Ministeriums der Justiz

Ernannt:

Landgerichtsrat Dr. Richard Fleckhaus in Konstanz zum Oberstaatsanwalt daselbst, Amtsgerichtsrat Guido König in Konstanz zum Landgerichtsrat daselbst, Staatsanwalt Edward Boerner in Konstanz zum Amtsgerichtsrat in Pfullendorf, Kangleiaffizient Heinrich Geißler beim Notariat Weinheim zum Justizassistenten.

Befördert:

Amtsgerichtsrat Dr. Max Heidauff in Pfullendorf nach Konstanz, Justizassistent Josef Meyer beim Notariat Oberrotweil zum Notariat Offenburg, Aufseher Albert Justitz bei der Kolonie Ankenbut zum Landesgefängnis Mannheim.

Widerufen:

Geh. Hofrat Professor a. D. Dr. Heun, zuletzt an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Inspektor Franz Korta beim Bezirksgefängnis II Kastatt.

Rheinische Kohlen- und Brikett-Gesellschaft

Mülberger m. b. H.

Kontor: Amalienstr. 25, Ecke Waldstraße, Telephon Nr. 244, 245, 1572

Kohlen, Koks, Briketts, Grude, Brennholz

DER PRESSEBALL 1929

Am
Samstag, 26. Januar
beginnt abends 8 Uhr
in sämtlichen Räumen der städt. Festhalle das

Karlsruher Pressefest

mit künstlerischen Vorführungen, Konzert u. Tans

*Hervorragend schöne Ausschmückung
der Festhalle und ihrer Nebensäle*

Mehrere Musikkapellen, darunter die
weltberühmte Dr. Friedrich-Kapelle
(10 Mann starke Jazz-Kapelle aus Berlin)
Wiener Schrammelmusik

TOMBOLA

mit zahlreichen wertvollen Preisen.

Als Hauptgewinn:
Eine 4 Sitzer-Opel-Limousine

Eintritt Mark 10 pro Person einschliesslich Steuer und aller Sonder-Veranstaltungen. Belegung reservierter Tische im grossen und kleinen Saal (für je 10 Personen) 20 Mark.

Karten sind im Vorverkauf zu haben in den Geschäftsstellen folgend. Karlsruher Zeitungen: Bad. Presse, Karlsruher Tagblatt, Volksfreund, Bad. Beobachter, Residenz-Anzeiger, Karlsruher Zeitung.

GRSSES KOSTUMFEST

Bezirksparkasse Adelsheim Öffentliche Verbandsparkasse Bilanz auf 31. Dezember 1928.

Vermögen.	RM	Verbindlichkeiten.	RM
1. Kassenbestand	10 868,78	1. Spareinlagen und Depositen (darunter aufgewertete: 462 863,61 RM)	1 265 042,39
2. Guthaben bei Banken, Girozentrale und Postsparkasse	71 555,28	2. Giro- und Kontoforrenten	189 981,81
3. Wertpapiere	37 808,37	3. Anlehens- und andere Schulden	185 687,75
4. Wechsel	52 199,15	4. Reservefonds	52 185,21
5. Darlehen auf Hypotheken	641 895,82	5. Reingewinn vom Jahre 1928	21 439,64
6. Darlehen in laufender Rechnung an Private	268 378,34		
7. Darlehen auf Schuldschein	111 282,47		
8. Darlehen an Gemeinden	107 650,—		
9. Aufwertungsdarlehen	159 210,99		
10. Aufwertungs-Abrechnungsfonds	213 310,92		
11. Einnahmerückstände	23 935,68		
12. Grundstücke und Gebäude	16 250,—		
13. Gerätschaften	1,—		
	1 714 336,80		1 714 336,80

Berechnung der Rücklage:

Die gesetzliche Rücklage hat zu betragen:
8 % aus 992 160,59 RM 79 372,84 RM
Der Rücklage aus dem Jahre 1927 mit 52 185,21 RM
wird der Reingewinn des Jahres 1928
zugewiesen mit 21 439,64 „
so dass sich eine gesetzliche Rücklage ergibt mit 73 624,85 „
Zur sachungsmässigen Höhe der gesetzlichen Rücklage
fehlen somit 5 747,99 RM

Adelsheim, den 17. Januar 1929.

Der Vorsitzende des Verwaltungsrats: Herrmann, Bürgermeister. Der Geschäftsleiter: Begerle.

Öffentliche Sparkasse Willstätt Bilanz vom 31. Dezember 1927.

Vermögen.	RM	Schulden.	RM
Kassenbestand	9 431,91	Spareinlagen	272 225,28
Guthaben bei Girozentrale, Banken und Postsparkasse	9 256,43	Giroeinlagen	2 194,69
Andere Kapitalanlagen	277 896,91	Aufwertungsverpflichtung	378 550,78
Aufwertungsfordernngen	357 048,05	Anlehenskapitalien	4 400,—
Einnahmerückstände	6 082,82	Gesetzlicher Reservefonds:	
Gerätschaften	1 729,—	a) von früheren Jahren	1 620,02 RM
		b) Reingewinn 1927	2 454,35 „
	661 445,12		4 074,37

Willstätt (Amt Reih), den 18. Januar 1929.

Der Verwaltungsrat: Reih. Der Geschäftsleiter: Seigel.

Badisches Landestheater

Sonntag, 20. Januar
Vormittags:
Zu Lessings 200. Geburtstag
Lessing-Morgenfeier

Redner: Professor Dr. Hans Kutscher
Vorträge: Paul Hierl

Anfang 11 1/2 Uhr Ende nach 12 1/2 Uhr
Preise 60 und 30 Rpf.

Familien

speisen am Sonntag vorteilhaft in der
„Reform-Gaststätte“
Kaiserstraße 56 1 Treppe

Große Mittag- und Abendkarte
Familienkaffee — Radio 271

Spezialität: Feine Mehl- und Süßspeisen
Gemütliche Räume Kein Trinkzwang

Elektrische Straßenbahn zwischen Daglanden und der Rheininsel Rappenwörth.

Die Stadtgemeinde Karlsruhe hat auf Grund des Gesetzes vom 23. Juni 1900 über das Genehmigungsverfahren bei Eisenbahnanlagen und des § 29 des Straßengesetzes vom 14. Juni 1884 um die Genehmigung zum Bau und zum Betrieb einer normalspurigen Straßenbahn von Daglanden nach der Rheininsel Rappenwörth nachgesucht.

Die neue Straßenbahnlinie ist vorerst als eine eingleisige Anlage geplant. Die Linie beginnt an der Endstelle in der Hammstraße (Hochstraße) in Daglanden, durchzieht den neuen Dammsweg, überkreuzt den Alt Rhein auf bestehender Betonbrücke und endigt in einer Schleife bezw. in einem Aufstellgleis kurz vor dem Zugang des Rheinparcs Rappenwörth. In Daglanden selbst ist in die Rappenwörthstraße noch ein Gleis einzulegen, so daß zwischen Dammsstraße und Pfalzstraße eine Ausweiche entsteht. Die Gesamtlänge der neuen Straßenbahnstrecke beträgt rund 2400 m.

Die Pläne des Unternehmens liegen innerhalb 14 Tagen, von dem Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung an gerechnet, beim Bezirksamt Karlsruhe und auf dem Rathaus in Karlsruhe auf. Etwaige Einsprüche gegen das Unternehmen sind innerhalb dieser Frist beim Bezirksamt Karlsruhe oder beim Bürgermeisteramt Karlsruhe vorzubringen.

D.411
Karlsruhe, den 8. Januar 1929.
Der Finanzminister.

GEWASCHENEN doppelt gebrochenen und gesiebten **Teergrus**

liefert preisgünstig
Porphyrtwerk Dossenheim
H. VATTER
DOSSENHEIM A.D.B. TEL. HEIDELBERG 4099

Nehmen Sie

bitte bei allen Einkäufen
und Bestellungen Bezug
auf die Anzeigen in der
„Karlsruher Zeitung“

O.385. Karlsruhe. Über das Vermögen der Firma Josef Wertheimer u. Sohn, Inhaber Adolf Wertheimer, Kaufmann, hier Stephanienstr. 32, Großhandlung in Tee und Zuderwaren, wurde das Vergleichsverfahren eröffnet, und zwar heute um 12 Uhr mittags. Als Vertrauensperson wurde bestimmt Albert Brauhle, kaufmännischer Sachverständiger hier, Hebelstr. 17. Termin zur Verhandlung über den Vergleichsvorschlag wurde bestimmt auf: Mittwoch, den 6. Februar 1929, vormittags 9 Uhr, vor das Amtsgericht Karlsruhe, Akademiestr. 4, 1. Stock, Zimmer 34. Der Antrag auf Eröffnung des Vergleichsverfahrens nebst seinen Anlagen und das Ergebnis der Ermittlungen ist auf der Geschäftsstelle des Amtsgerichts A 8 hier zur Einsicht der Beteiligten niedergelegt.

Karlsruhe 15. Jan. 1929.
Geschäftsstelle
des Amtsgerichts A 8.

O.403. Karlsruhe. Das Konkursverfahren über das Vermögen der Firma Karl Fideisen, Biergroßhandlung, Inb. Geschwister Fideisen, nämlich Anna und Frieda Fideisen, in Karlsruhe, Gerwigstraße Nr. 16, wurde mangels Masse eingestellt.

Karlsruhe, 14. Jan. 1929.
Geschäftsstelle des Amtsgerichts A 8.

Freihandverkauf.
Bad. Forstamt Philippsburg, 409 30. Januar 1929.
Stammholz: 77 fm Weiden I.—V. Klasse, 17 fm Pappel III.—V. Klasse. Lösverzeichnis und Auskunft durch das Forstamt.

Jagdverpachtung.

Die Markgräf. Bad. Eigentumsjagd Ragau am Rhein (bei Karlsruhe) mit 97 ha Wald, 46 ha Acker und Wiesen und 35 ha Altweiden wird am Dienstag, 22. Jan. 1929, nachm. 5 Uhr, im Rathaus in Knielingen von 1. Jan. 29 an auf 6 Jahre verpachtet. Die Bedingungen werden vor der Versteigerung bekanntgegeben. Auf Wunsch erteilt das Forstamt hierüber auch schriftlich Auskunft. Forstwart Burm in Ragau zeigt die Jagdfläche auf Verlangen vor.

R.347.
Markgräf. Bad. Forstamt
Salem (Dobenfeld),
Telephon 16—19.

Freiwilliger Eisenhämmerverkauf

des Bad. Forstamts Knielingen (Fernruf 44) aus den Weidweiler Rheinwaldungen (Forster Stöcklin) Samstag, den 26. Januar 1929: 100 fm Eisenhämmerholz II. bis VI., im Mittel IV. Klasse in 11 Losen; schöne, zu Waggons- und Schiffabreibung geeignete Ware. Lösverzeichnis durch das Forstamt.

Durlach. Güterrechtsregister. Fingertagen am 11. Januar 1929: Krieger, Hermann, Bautechniker in Durlach, und Hilde, geb. Wenbling. Vertrag vom 19. Oktober 1928, Gütertrennung. Amtsgericht.

Eintrich. O.399 Güterrechtsregister Bd. I Seite 316: Steiner, Ludwig, Schweinehändler in Steinsfurt, und Elise, geb. Hohenberger. Vertrag vom 28. November 1928: Gütertrennung, den 16. Januar 1929. Amtsgericht.

Badisches Landestheater

Sonntag, 20. Januar
Abends:
*E 14. Th.-Gem. 2. S.-Gr.
In neuer Ausstattung
**Die Meisterfing von
Rürnberg**
von Wagner
Dirigent: Kripp
Regie: Krauß
Mitwirkende:
Geiblich, Magda Strad,
Kaufmiller, Löser, Cerner,
Schulter, Theo Strad,
Waldmann, Dr. Wucher-
piennig, Felgitsch, Gröbinger,
Hospach, Ralmbach,
Weber, Schäfer, Burm

Anfang 17 Ende 22
Preise D (1—8 RM)

Sohnspokus

von Coek
Regie: Baumdach
Mitwirkende:
Biller, Jiegler, Brand,
Höder, Kneble, Kuhne,
Müller, Schneider, Schulze,
v. d. Trend

Anfang 19 1/2, Ende n. 21 1/2
Preise A

Der 4. Rang ist für den
allgemeinen Verkauf frei
gehalten

Die, 22. Jan.,
Rathen der Welfe,
Mi., 23. Jan.,
Der Barbier von Bagdad,
Do., 24. Jan.,
Herr Lamberghier,
Fr., 25. Jan., Voccaccio,

Sa., 26. Jan., König Lear,
So., 27. Jan., nachmittags:
Die Afrkanerin, abends:
Zum erstenmal:
Schneider Fips, hierauf:
Uraufführung: Langsuite,
im Konzerthaus:
Hurra — ein Junge,
Mo., 28. Jan.,
6. Sinfonie-Konzert,
Die, 29. Jan., einmaliges
Gastspiel Paul Wegener mit
seinem Ensemble:
Die Natchhoffs

Im Stadt. Konzerthaus.
*Sonntag, 20. Januar
Hurra — ein Junge
Schwan
von Arnold und Bach
Regie: Herz
Mitwirkende:
Vertam, Frauendorfer,
Quaifer, Biller, Graf,
Höder, Just, Kneble,
Müller

Anfang 19 1/2 Ende 22
I. Parkett 4,10 RM

Colosseum

Täglich 8 Uhr
Sonntags 4 und 8 Uhr

Peter Prang in Es lebe der Reservemann!